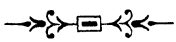
III.

Die wiederaufgefundene Doppelkapelle St. Georgii am Wiedfang in Regensburg.

Von

Karl Th. Pohlig,
Kgl. Studienrat.



Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00384-0113-6
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00384-0114-2
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Im Januar 1905 mußte wegen Baufälligkeit der Anbau des Hauses F 56 in der Goldenen Bärenstraße geräumt und abgebrochen werden. Bei dieser Gelegenheit trat die Apsis einer romanischen Kirche zutage und man war sich sofort klar, daß man es hier mit der alten längst vergeblich gesuchten Georgskapelle am Wiedfang — wie zur Zeit der offizielle Name lautet — zu tun habe. Es erscheint kaum glaublich, daß ein zum Teil noch gut erhaltenes Bauwerk Jahrhunderte lang unbemerkt bleiben konnte, wobei allerdings angeführt werden muß, daß das Äußere des Gebäudes keinen Anlaß bot, innerhalb seiner nüchternen, modernisierten Mauerflächen etwas Besonderes vermuten zu lassen.

Es waren indes doch einige Besonderheiten vorhanden, welche geeignet gewesen wären, die Aufmerksamkeit kundiger Passanten auf sich zu lenken, nämlich das allerdings sehr einfache romanische Portal an der Langseite des Hauses und ein halbrunder Turm an der Giebelseite. Alte Portale sind zwar nichts Seltenes an Regensburger Häusern, aber ein halbrunder Turm ist immerhin etwas Ungewöhnliches. Niemand kam jedoch auf den Gedanken, daß der untere Teil dieses Turmes die Apsis der romanischen Georgskapelle sein könnte. Man wußte wohl, daß diese Kapelle am Wiedfang zu suchen sei, aber man suchte sie überall, nur nicht in diesem Hause. Hiezu mag auch der Umstand beigetragen haben, daß man nicht wußte, wie weit sich im Mittelalter der Wiedfang erstreckte, und daß die Goldene Bärenstraße, woselbst sich die Kapelle befindet, früher zum Wiedfang gehörte. Erst als das angebaute Häuschen niedergerissen wurde und die Apsis mit ihrem Rund-

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00384-0115-8
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

bogenfries zutage trat, war man sich über die Sachlage klar und nahm nun auch eine genaue Untersuchung des Inneren vor. Die Resultate dieser Untersuchung waren überraschend und es erschien nunmehr doppelt unbegreiflich, wie diese Kapelle fast zwei Jahrhunderte lang verschollen bleiben konnte.

Die letzte Nachricht über dieselbe stammt vom städtischen Bauamtsdirektor Gölgl, der in seinem Verzeichnis der Kirchen und Kapellen zu Regensburg vom Jahre 1724 ein halbes Rondell, wo früher der Hochaltar stand — also die Apsis — noch als gut erhalten konstatierte. Bald darauf muß das Häuschen angebaut worden sein, wodurch die Apsis den Blicken entzogen wurde. Ob der halbrunde Turm zur gleichen Zeit auf die Apsis gesetzt worden ist, oder ob dies schon vorher geschehen war, ist mit Sicherheit vorläufig nicht festzustellen.

Nachdem im Jahre 1724 das Vorhandensein der Georgskapelle von Gölgl konstatiert war, muß es Befremden erregen, daß Grienewalt im Jahre 1615, also über hundert Jahre früher, nichts von der Kapelle weiß und die Meinung äußert, daß dieselbe vielleicht in den Salzstadel verbaut worden sei.*) Man wäre hienach versucht anzunehmen, daß der Aufbau des Turmes und der Anbau des Häuschens schon zu Grienewalts Zeit vorhanden war, und daß Gölgl die Apsis nur von innen gekannt hat. Unter diesen Umständen darf es nicht wunder nehmen, wenn die Regensburger Chronisten nach Gölgl alle nichts über das Vorhandensein und die genaue Lage der Kapelle anzugeben wissen. Schuegraf, der in den Jahren 1841 bis 1861 über Regensburger Hauskapellen geschrieben hat, war auf falscher Fährte, wenn er behauptete, daß die Kapelle ums Jahr 1626 in ein Gasthaus, genannt zum Elefanten „verkehrt" wurde.**) Das berühmte Gasthaus zum Elefanten, jetzt Privathaus F Nr. 50, steht weiter westlich, im einsprin-

*) Franziskus Hieremias Grienewalt, Ratisbona I 128, Manuscript 1615.

**) Schuegraf: Unterhaltungsblatt der Regensb. Zeitung 1841.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00384-0116-4
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

genden Winkel des Wiedfangs. In diesem Hause hat Schuegraf die Kapelle gesucht, natürlich ganz vergebens. Er sagt dies selbst mit den Worten „gegenwärtig aber verschwand auch die letzte Spur davon." Daß er wirklich das eben gekennzeichnete Haus meint, dafür spricht seine Angabe der früheren Besitzer: Stephan Hanold um 1626 und Sigmund Pfann, der letzte Besitzer des Gasthauses, der dasselbe bis in die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts besaß.

Die Kirche liegt, wie schon bemerkt, in der Goldenenbärenstraße, nächst der steinernen Brücke und gehört einem aus vier Gebäuden bestehenden Häuserkomplex an, dessen östliches Gebäude, mit der Apsis gegen den sogenannten kleinen Salzstadel, eben unsere Georgskapelle, F 56, ist, T. II (1). Das anstoßende Haus F 57 gehört z. Z. dem Bäcker Hermann und das nächstfolgende F 57½, früher Gasthaus zum Adler, dem Fischer Erhard. Das am westlichen Ende liegende Gebäude F Nr. 58 am Wiedfang ist eine alte, schon aus früheren Jahrhunderten stammende Schmiede, der gegenüber, mit der Ostseite gegen den Wiedfang, mit der Nordseite gegen die Donau gerichtet, das frühere Gasthaus zum Elefanten liegt.

In alten Urkunden wird die Kapelle als die Wasserkirche an der Witfend, auch die Sand Jörgenkapelle an der steinernen Brücke oder beim kleinen Salzstadel, genannt. Zwischen der erwähnten Schmiede und dem Gasthaus zum Elefanten ging im Mittelalter eine buchtartige Abzweigung der Donau in die Stadt herein. Manche Chronisten, auch Gemeiner*) und nach ihm Schuegraf, sprechen von einem Kanal, der bei der Schmiede umgebogen und in der jetzigen Goldenenbärenstraße sich fortgesetzt haben soll, um unterhalb der steinernen Brücke wieder in die Donau zu münden. Auf was sich diese Ansicht gründet, ist nicht leicht zu sagen. Vielleicht hat man auf der bekannten Abbildung der Stadt Regensburg in der Schedel'schen Chronik

*) Gemeiner III, Fußnote 1526.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00384-0117-9
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

von 1493 die beiden Ausmündungen des Vitusbaches für die Ein- und Ausfahrt des Kanales gehalten. Wenn ein Wasserlauf durch die Goldene Bärenstraße, am Brücktor vorbei und beim früheren Kränchertor ausmündend, vorhanden gewesen wäre, so hätte man, um von der Brückstraße zur steinernen Brücke zu gelangen, erst wieder eine Brücke passieren müssen. Davon findet sich aber nirgends eine Andeutung. Im Gegenteil, wie aus einer Wachtordnung vom Jahre 1491*) hervorgeht, kann ein solcher Kanal gar nicht vorhanden gewesen sein. Als nämlich im genannten Jahre die Stadt wegen der Dissidien Herzog Albrechts mit dem Kaiser und dem Löwlerbund in Verteidigungszustand versetzt werden sollte, erließ Albrecht eine Wachtordnung, worin er unter anderen Verfügungen dem Rate die Auflage machte, „beim Aus- und Einfahren in der Wintfang" ein Fallwerk zu errichten. Hieraus geht hervor, daß am Wintfang die Ein- und Ausfahrt der Schiffe stattfand, also kein durchlaufender Kanal vorhanden war, der unterhalb der steinernen Brücke wieder in die Donau mündete, denn sonst hätte es an dieser Stelle auch einer Sicherung bedurft, wovon aber in der Wachtordnung keine Rede ist. Es heißt dort klipp und klar „beim Aus- und Einfahren in der Wintfang." Es konnte sich also nur um eine buchtartige Einbiegung der Donau höchstens bis in die Nähe der steinernen Brücke gehandelt haben und die Insel, auf welcher die Georgskapelle mit den anstoßenden Häusern, den beiden Salzstädeln und dem Brücktor gestanden haben soll, schrumpft zu einer Halbinsel zusammen.**)

In diese Bucht liefen die Holzkähne ein und wie schon der Name Wied (Wit, Holz) sagt, befand sich hier die Holz-

*) Gemeiner III 782 — 783.

**) Auch Graf Walderdorff vertritt diesen Standpunkt in seinem Bericht „Über die Kapellen St. Georgii an der Halleruhr und im Wittfend in Regensburg" im 56. Bd. der Verhandl. d. hist. Vereins von Oberpfalz und Regensburg.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00384-0118-5
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

lände, der Holzlagerplatz. Der Name Wiedfang erscheint in alten Urkunden verschieden geschrieben: Witfend, Witevend, Witfand, auch Wintfanc und Wintfang. Bis vor wenigen Jahren war die Örtlichkeit noch als Windfang bezeichnet, obwohl dieselbe mit dem Wind gar nichts zu tun hat. Es war dies in früheren Jahrhunderten infolge des regen Schiffsverkehrs auf der Donau eine sehr lebhafte Gegend. Das bezeugen schon die vielen Gasthäuser, die hier auf kleinem Raum zusammengedrängt waren, wie das Gasthaus zum Weißen Lamm, zum Goldenen Posthorn, zum Goldenen Adler, zum Elefanten, zum Goldenen Bären, nach dem die Straße später den Namen erhalten hat. Dem lebhaften Verkehr in dieser Gegend verdankt auch die Georgskapelle oder Wasserkirche ihre Entstehung. Es sollte hier hauptsächlich den zu Schiffe ankommenden und abfahrenden Reisenden, sowie den Schiffsleuten Gelegenheit gegeben werden, ihre religiösen Bedürfnisse zu befriedigen.

Über die Entstehungszeit der Kapelle ist nichts Näheres bekannt. Die Bauformen weisen auf die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts hin. Die älteste urkundliche Nachricht stammt erst aus dem Jahre 1318,*) in welcher eines Kaplans Albert der St. Georgskapelle und einer zur Kapelle gehörigen Hofstätte in der Brückstraße Erwähnung geschieht. Eine andere von 1355**) datierte Urkunde spricht von zwei weiteren Hofstätten, zunächst der Kapelle am Witfand gelegen, welche gegen jährlichen Zins verliehen wurden. Als Kaplan wird Johann der Sarburch genannt. Die Lehenschaft der Kapelle ging im Jahre 1407 an den Rat der Stadt über. Der Rat präsentierte auf die reiche Pfründe wiederholt solche Priester, welche beider Rechte kundig waren und sich auch in städtischen Angelegenheiten als Sachwalter verwenden ließen, so im Jahre

*) Langs Regesten V 390.
**) Langs Regesten VIII 312.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00384-0119-3
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

1414 Konrad von Hildesheim und 1432 den Kaplan Johann Hesse. Wiederholt erhielt die Georgskirche neben vielen anderen Kirchen und Kapellen von anwesenden päpstlichen Legaten Ablaßbriefe, so 1403 vom päpstlichen Nuntius Branchini und 1471 vom päpstlichen Kardinal-Legaten Franziskus Piccolomini (später 1503 Papst Pius III.).*) Zuletzt versah Erasmus Zollner die Kaplanstelle der Georgskirche. Derselbe trat bei Einführung der Reformation im Jahre 1542 zur neuen Lehre über und war der erste evangelische Prediger an der Neupfarrkirche. Mit der Säkularisierung der Kirche ums Jahr 1555 ging ihre teilweise Demolierung Hand in Hand. Die Stadt vermietete das Gebäude an einen Regensburger Bürger, der sofort in eigenmächtiger Weise durch Einziehung von Zwischenmauern und Abänderung der Fenster die Kapelle zu Wohnräumen umgestaltete. Zwar wurde ihm, da er mit Entrichtung der Miete im Rückstand blieb, gekündet und die Auflage gemacht, den ursprünglichen Zustand des Gebäudes wieder herzustellen, was aber kaum geschehen sein dürfte und auch keinen Zweck gehabt hätte, denn das Gebäude blieb ein Privathaus und mußte sich in der Folge noch weitere Veränderungen gefallen lassen, so daß das Äußere von seiner ursprünglichen Bestimmung nichts mehr erkennen ließ.

Wenden wir uns nun zu dem Bauwerk selbst. Es ist in mehr als einer Hinsicht merkwürdig. Der Grundplan, T. III (2), ist ein Rechteck von 16,10 m äußerer Länge (ohne Apsis) und 12,70 m äußerer Breite, für eine Kapelle eine recht stattliche Größe, so daß es begreiflich erscheint, wenn im Mittelalter häufig die Bezeichnung Kirche (Wasserkirche im Witfend) gebraucht wird.

Die Anlage ist die einer dreischiffigen Hallenkirche, aber mit zwei vollständig abgeschlossenen Stockwerken, die nur durch

*) Gemeiner III 497.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00384-0120-5
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

eine in der Mauerstärke angebrachte Treppe in Verbindung stehen und mit je einer Altarnische in jedem Stockwerk versehen sind.

Die in der romanischen Stilperiode auftretenden Doppelkapellen — nicht Emporkapellen — kommen verhältnismäßig selten vor. Sie haben ihre Vorbilder offenbar in den karolingischen Palastkapellen, von denen noch die zu Aachen und zu Nymwegen erhalten sind. Diese ältesten Doppelkapellen haben zentrale Anlage, ein inneres Oktogon mit ringsumgeführten Emporen, die nach außen im Sechzehneck abschließen. Die später vorkommenden Doppelkapellen zeigen meist eine rechteckige Grundform und die Anlage einer dreischiffigen Hallenkirche, bei der sich auf vier Pfeilern neun Gewölbejoche erheben, von denen ein Joch, gewöhnlich das mittlere, ganz oder teilweise offen gelassen wurde, um eine Verbindung zwischen Ober- und Untergeschoß herzustellen. Dies ist aber keineswegs immer der Fall; auch in der Grundform treten Verschiedenheiten auf. So ist beispielsweise die Liudgerikapelle bei Helmstädt nur einschiffig mit drei Gewölbejochen, die Kirche zu Schwarzrheindorf bei Bonn in ihrer ältesten Anlage annähernd in Form eines griechischen Kreuzes gestaltet.

Soweit bekannt standen die Doppelkapellen in Verbindung mit Burgen, Palästen oder Klöstern und die Obergeschosse waren direkt von den anstoßenden Räumen aus zugänglich. In Aachen war das Obergeschoß für den Kaiser, das untere für die Gemeinde bestimmt; in den Klöstern war das obere für die Mönche oder Nonnen, das untere für das Laienpublikum, in den Burgen und Palästen das obere für die Herrschaft, das untere für das Dienstvolk vorgesehen. Die Mehrzahl dieser Doppelkapellen hatte eine Öffnung im Gewölbe, so daß die Herrschaft auch dem unten abgehaltenen Gottesdienst gesondert und ungesehen von der Dienerschaft oben anwohnen konnte. Hieher gehören unter anderen die Burgkapellen zu Nürnberg, Eger, Freiburg an der Unstruth,

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00384-0121-0
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Landsberg bei Halle, Lohra bei Nordhausen, in der Kaiserpfalz zu Goslar, im Saalhof zu Frankfurt a./M., ferner die Gotthardkapelle am Dom zu Mainz, die 1135 vom Erzbischof Adalbert als Kapelle des älteren bischöflichen Palastes erbaut wurde und die vom Erzbischof von Köln, Adolf von Wied, um die Mitte des 12. Jahrhunderts erbaute Kirche zu Schwarzrheindorf bei Bonn.

Dem Bericht Grienewalts*) zufolge scheint es auch in Regensburg und zwar im Hause des kaiserlichen Reichshauptmanns Thomas Fuchs von Schneeberg (in dem nachmaligen Gymnasium poeticum) eine solche Kapelle gegeben zu haben, „in welcher von oben herab ein Loch oder Spundt gewest, dardurch der alte Ritter, wann Er kranck gelegen, Meß hat hören und zusehen können." Ob diese Kapelle ursprünglich so angelegt war, oder ob später ein Loch durch das Gewölbe geschlagen worden ist, darüber weiß Grienewalt nichts zu sagen. Die Bezeichnung Spund läßt annehmen, daß nur eine kleine Öffnung vorhanden war, die vielleicht mit einem Deckel geschlossen werden konnte.

Bei einigen Doppelkapellen wurde die Öffnung später geschlossen, wie bei der Burgkapelle zu Nürnberg, woselbst in der gotischen Periode ein Spitzbogengewölbe eingezogen wurde,**) ferner bei der Gotthardkapelle in Mainz, wo man neuerdings die Öffnung wieder hergestellt und mit Schranken versehen hat.***)

Bei einigen Doppelkapellen sind Ober- und Untergeschoß vollständig getrennt, wie in der Liudgerikapelle bei Helmstädt, zu Neuweiler im Elsaß, Warburg in Westfalen, Reiffenberg

---

*) Fr. H. Grienewalt, Ratisbona I 130.

**) Vergleiche Otte, Geschichte der roman. Baukunst in Deutschland. S. 694.

***) Bergner, Handbuch der kirchlichen Kunstaltertümer in Deutschland. Leipzig 1905, S. 71.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00384-0122-6
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

bei Wiesbaden, Wilhelmsburg in Niederöstreich. Dem derzeitigen Zustande nach zu urteilen, wäre die Georgskapelle am Wiedfang den letztgenannten, abgeschlossenen Doppelkapellen beizuzählen, aber die Wahrscheinlichkeit, daß ursprünglich eine Öffnung zwischen Unter- und Obergeschoß vorhanden war, läßt sich nicht von der Hand weisen, und es soll das, was dafür spricht nach Schilderung der ganzen Anlage noch des Näheren erörtert werden.

Daß bei der Georgskapelle von Anfang an zwei Stockwerke vorgesehen waren und die Kirche nicht etwa erst später durch Einziehen eines Gewölbes zweigeschossig gemacht worden ist, dafür spricht der Umstand, daß die Mauerstärke im Obergeschoß, einschließlich der Apsis, eine geringere ist als unten. In jedem der beiden Geschosse befindet sich wie schon bemerkt eine überwölbte Altarnische, ein Beweis, daß sowohl unten als oben Gottesdienst abgehalten worden ist.

Der untere Teil der Georgskapelle ist trotz aller Einbauten noch deutlich erkennbar. Pfeiler und Kreuzgewölbe, ebenso die Apsiden und das Portal sind noch vorhanden, nur die Fenster sind durch größere Lichtöffnungen bezw. Ladeneingänge ersetzt worden. Vom oberen Geschoß sind nur noch die Umfassungsmauern und die Apsis vorhanden. Das Äußere der Apsis ist durch Lisenen gegliedert und mit einem Rundbogenfries geschmückt, der sich am Untergeschoß an den Stirnmauern der Seitenschiffe fortsetzt, am Obergeschoß sind nur noch die Lisenen der Apsis vorhanden, der Rundbogenfries fehlt und ist jedenfalls bei den Abänderungen des Gebäudes und dem Ausbau des halbrunden Turmes verloren gegangen.

In das obere Geschoß gelangt man auf einer in der 2¼ m dicken Westmauer angebrachten Treppe, welche von da noch weiter auf den Dachboden der Kapelle führte. Ob das Obergeschoß überwölbt war, oder ob es eine flache Decke besaß, ist nicht mehr erkennbar. Es findet sich zwar in einem als

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00384-0123-2
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Küche verwendeten Raum ein kleines Kreuzgewölbe nebst zwei in die Wände eingebauten Rundsäulen — auf der Abbildung T. III (2) durch gestrichelte Linien angedeutet — aber weder das Gewölbe noch die Säulen stehen in organischer Verbindung mit den Pfeilern und dem Gewölbe des Untergeschosses, so daß es sich hier wohl um einen späteren Einbau handelt.*)

---

*) Sollte man es hier mit dem Überrest einer Zelle für einen Klausner oder eine Klausnerin zu tun haben, die in späterer Zeit, etwa gegen Ende des 15. Jahrhunderts entstanden sein könnte (nachdem der starke Besuch der Kapelle durch die Erbauung der benachbarten Salvatorkapelle, woselbst die zu Schiffe Abreisenden eine hl. Messe zu hören pflegten, eine Minderung erfahren hatte und dadurch Raum für eine Zelle gewonnen werden konnte). Die Möglichkeit wäre immerhin vorhanden, da ähnliche Fälle in Regensburg in früheren Jahrhunderten vorgekommen sein sollen. Tatsache ist, daß im Mittelalter und zwar vom 10. bis 15. Jahrhundert vielfach Männer und Frauen sich einem abgeschiedenen Leben nach Art der Mönche und Nonnen widmeten und sich neben angesehenen Kirchen und Kapellen (nach Grienewalt und Schuegraf auch auf einem Gewölbe) ansiedelten. An Beispielen kämen in Regensburg die St. Andreaskapelle nächst der Hülling bei St. Emmeram und die St. Mercherbachskapelle in Obermünster inbetracht. Auch eine noch vorhandene Zelle bei St. Oswald dürfte hieher gehören. In der Andreaskapelle soll sich oberhalb des Gewölbes eine solche Zelle oder Klause befunden haben, in welcher die sel. Aurelia gewohnt haben soll. Im Klosterkreuzgang von St. Emmeram wurde ihr im 15. Jahrhundert vom Domherrn Läutwein Gamered ein prächtiges Grabmal errichtet, das bei Abtretung des Kreuzganges an das fürstliche Haus Taxis in die Stiftskirche transferiert worden ist. Grienewalt führt noch mehrere Klausner und Klausnerinnen aus späterer Zeit an, die in einer Zelle auf dem Gewölbe der Kapelle gehaust hätten, nämlich: „Christianus, Klausner daselbst, ist gestorben Ao. 1407, Conrad Gössl, so lange Zeit da eingeschlossen, Gott gedient, ist gestorben am 18. Februar Ao. 1437, Elisabetha, Klausnerin daselbst, ist gestorben Ao. 1462, Johann Schnell, ein Priester und eines ehrlichen Burgergeschlechts allhie, hat da in der Einöd Gott gedient umb das Jahr Christi 1471. Im Todten Callender bey St. Emmeram mögen solcher andächtiger Einsiedler, so da gelebt, noch mehr gefunden werden." Bei St. Oswald findet sich heute noch auf dem Dachboden, unmittelbar an der Kirche, eine Zelle aus gotischer

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00384-0124-8
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Außerdem befinden sich im Obergeschoß noch zwei Rundbögen von beträchtlicher Spannweite, die mit der Grundrißeinteilung ebenso wenig in Zusammenhang stehen, wie das erwähnte Kreuzgewölbe. Der eine dieser Bögen mit einer Spannweite von 2,65 m befindet sich über dem Mittelschiff und schließt mit der eingefügten Zwischenmauer den Korridor von einem Wohnzimmer ab. Im Anschluß an diesen Bogen ist der andere über dem südlichen Seitenschiff angeordnet mit einer Spannweite von 4 m und trennt mit der eingezogenen Zwischenwand das erwähnte Wohnzimmer von einem anderen Zimmer. Schon aus den angeführten Maßverhältnissen — man beachte den kleinen Bogen über dem breiteren Mittelschiff und den großen Bogen über dem schmäleren Seitenschiff — geht deutlich hervor, daß diese Bögen mit der Anlage der Kapelle nichts zu schaffen haben und erst nach deren Profanierung bei Umwandlung zu Wohnräumen eingefügt worden sind. Wir haben es hier mit Entlastungsbögen zu tun, die durch Aufführung eines zweiten Obergeschosses für notwendig befunden wurden.

Bei der verhältnismäßig großen Länge und Breite der Kirche ist die geringe Höhe der Geschosse auffallend. So beträgt die Scheitelhöhe der Gewölbe im Maximum 3,70 m, die der Wandbögen bis zu 3 m, so daß eine Überhöhung der Scheitel um 70 cm stattfindet. Rechnet man zu dieser Höhe noch weitere 50 cm hinzu, um welches Maß sich allem Anschein nach der Fußboden und das Straßenniveau im Laufe der Jahrhunderte erhöht hat, so bekommt man eine ursprüngliche Scheitelhöhe von 4,20 m. Auf unserer Zeichnung ist

---

Zeit, die aus starken Holzbohlen gezimmert, mit Spitzbogentüre und kleinem Spitzbogenfenster versehen ist, durch welches spärliches Licht drang und Speise und Trank hineingereicht worden sein kann.

Ob die Georgskapelle am Wiedfang ebenfalls Klausner oder Klausnerinnen beherbergt hat, steht allerdings dahin, wäre aber nach dem oben Angeführten nicht unmöglich.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00384-0125-3
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

diesem Umstand Rechnung getragen, so daß man hier die Pfeilersockel bemerkt, die in Wirklichkeit in dem aufgefüllten Boden stecken.

Das Mittelschiff ist durchschnittlich 72 cm weiter als die Seitenschiffe, nämlich innerhalb der Scheidbögen (Gurtbögen, die das Mittelschiff von den Seitenschiffen scheiden) 3,52 m, während die Seitenschiffe 2,80 m weit sind. In der Längsrichtung sind drei Gewölbefelder angeordnet von ohngefähr gleicher Länge. Sie bewegen sich zwischen 3,58 m und 3,77 m. Von Genauigkeit in der Grundrißeinteilung ist, wie bei den meisten mittelalterlichen Bauwerken, keine Rede. Ebenso differieren die Höhenmaße. Die Kämpferhöhe der Pfeiler weist Unterschiede bis zu 24 cm auf, die Höhe der Gurtbögen bis zu 30 cm. Durchgängig sind die Quergurte niedriger als die Längsgurte oder Scheidbögen. Das kommt daher, weil die Gewölbefelder nicht quadratisch, sondern etwas länger als breit sind und über der längeren Basis sich ein größerer Halbkreis erhebt, als über der kurzen. Die Scheitelhöhen sind hingegen wieder annähernd gleich. Wie aus den Durchschnitten auf T. III (2) und T. IV (3) ersichtlich, steigen die Gewölbekappen busig*) gegen den Scheitel empor. Die Pfeiler zeigen quadratische Grundform mit vorgelegten Lisenen, welche den Dimensionen der Gurtbögen entsprechen.

Das Mittelschiff mündet auf das kräftig nach außen vorspringende Halbrund der Apsis, die Seitenschiffe schließen mit kleineren Apsiden, die in der 1,40 m dicken Ostwand ausgetieft sind, sogenannten Apsidiolen, ab. Im Obergeschoß ist die Apsis wie unten vorhanden, nur ist die Mauerstärke geringer, dagegen läßt sich das Vorhandensein der Apsidiolen

*) Statt gerader Scheitellinien werden bei überhöhten Scheiteln und runden Diagonalbögen aus statischen Gründen gewölbte Scheitellinien angewendet, sodaß statt zylindrischer sphärische (busige) Gewölbekappen entstehen.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00384-0126-9
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

nicht mehr nachweisen, da an deren Stelle Fenster durchgebrochen worden sind.

Ich komme nun nach Schilderung der ganzen Anlage auf die Frage zurück, ob nicht ursprünglich die Georgskapelle zu jener Art von Doppelkapellen gehört hat, wie die oben geschilderten Burgkapellen und Kirchen in Nürnberg, Eger, Freiburg, Mainz, Schwarzrheindorf u. s. w., bei denen ein Teil des Gewölbes weggelassen wurde, damit man auch im Obergeschoß dem unten abgehaltenen Gottesdienst anwohnen konnte. Es ist nämlich ein Umstand vorhanden, der für eine solche Anlage spricht. Bei näherer Betrachtung zeigt es sich, daß das mittlere Gewölbe nicht konform den übrigen acht Gewölben gebildet ist. Dasselbe zeigt nämlich eine weit geringere Scheitelüberhöhung. Die Wandbögen sind hier so hoch hinaufgerückt, daß die Überhöhung des Scheitels nur circa 20 cm ausmacht, während dieselbe bei den anderen Gewölben im Durchschnitt 70 cm beträgt. Zwischen Gurtbogen und Wandbogen ist bei den letzteren ein Zwischenraum von 20 — 25 cm vorhanden, bei dem mittleren Gewölbe hingegen ein solcher von der dreifachen Größe, ein Umstand, der zu denken gibt. Es drängt sich unwillkürlich die Frage auf, ob dieses mittlere Gewölbe nicht erst später eingesetzt worden ist. Ist dies geschehen, so hätten wir die gleiche Anlage wie in Nürnberg, Eger und den übrigen oben genannten Doppelkirchen und Kapellen, die eine Öffnung im Gewölbe aufweisen. Nun ist zwar im Oberstock eine Altarnische vorhanden und man könnte fragen, wozu es einer solchen bedurfte, wenn man durch Hinweglassung des Mittelgewölbes dem unten abgehaltenen Gottesdienste oben anwohnen konnte. Dieser Einwand dürfte aber nicht stichhaltig sein, denn es sollte offenbar auch oben Gelegenheit zu kirchlichen Verrichtungen gegeben werden, auch wenn Ober- und Unterkirche durch einen freien Mittelraum in Verbindung standen. — Gölgl spricht von vier Altären, welche die Kirche hatte, davon werden drei auf die Apsiden des

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00384-0127-5
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Untergeschosses und ein Altar auf die Apsis des Obergeschosses entfallen sein.

Nach gewissenhafter Prüfung sämtlicher Umstände komme ich in meinen Untersuchungen zu folgendem Endergebnis: Die Kapelle war ursprünglich so angelegt, daß das mittlere von den neun Gewölbejochen offen war, damit man auch im Obergeschoß dem unten abgehaltenen Gottesdienst folgen konnte. Als nach der Säkularisierung um 1555 die Kapelle zu Wohnräumen eingerichtet wurde, hat man die Mittelöffnung überwölbt. Diese nachträgliche Einwölbung unterscheidet sich durch ihre geringe Scheitelüberhöhung sehr deutlich von den anderen acht Gewölben. Die Apsis mit dem Altar im Oberstock diente ebenfalls zu gottesdienstlichen Handlungen und gab auch den Besuchern des oberen Geschosses Gelegenheit zur Verrichtung ihrer Andacht. Die Georgskapelle erfuhr also das gleiche Schicksal wie die Doppelkapellen in Nürnberg und Mainz, woselbst, wie bereits Seite 118 erwähnt wurde, eine spätere Einwölbung der Mittelöffnung stattgefunden hat.

In einem Punkte unterscheidet sich die Georgskapelle immerhin von den mehrfach erwähnten Doppelkapellen in Burgen, Palästen und Klöstern. Bei diesen war nämlich das Obergeschoß direkt von den anstoßenden oberen Räumen zugänglich. Hier war dies nicht der Fall, man konnte lediglich von der Unterkirche aus die in der Mauerstärke angebrachte Treppe emporsteigen. Es war nebenan weder ein Kloster, noch ein Palast, noch ein hervorragendes Geschlechterhaus, zu welchem die Kapelle gehört hätte. Die Anlage als Doppelkapelle mag wohl deshalb gewählt worden sein, weil man auf starken Besuch rechnete nnd bei beschränktem Grundplan genötigt war ein Obergeschoß zu Hilfe zu nehmen, um für möglichst viele Besucher Platz zu schaffen. Man übertrug also die damals für Burgkapellen gebräuchliche Anlage auf eine dem allgemeinen Besuch zugängliche Kapelle, auf eine Volkskirche.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00384-0128-1
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Hierin liegt die kunstgeschichtliche Bedeutung der St. Georgskapelle am Wiedfang. Die Anlage wurde vorbildlich für die Alte Pfarre zu St. Ulrich, welche dem Übergangsstil angehört und aus der Mitte des 13. Jahrhunderts stammt.*) Hier wie dort waren der Ausdehnung der Kirche Schranken gezogen. Hier wie dort kam es darauf an, auf beschränktem Raum eine große Zahl von Andächtigen unterzubringen. Bei St. Ulrich war es im Osten der alte Bergfrit des Herzogshofes, der sogenannte Römerturm und im Westen die alte Peterskirche, welche den Grundplan stark beeinflußten. Nicht einmal für einen Chor oder für eine Apsis war Raum vorhanden. Es wurden daher an allen vier Seiten Emporen angeordnet, so zwar, daß im Osten lediglich in der Mitte der gerade abschließenden Wand ein schmaler Raum für eine Art Chor ausgespart wurde. Im Westen ist die Empore in doppelter Breite ausgeführt, so daß die 31,3 m lange und 21,2 m breite Kirche nur mehr einen freien Mittelraum von 14,8 m Länge und 12 m Weite besitzt. Durch die nach vier Seiten angeordneten Emporen kommt die Ulrichskirche den Doppelkirchen sehr nahe und bildet als Zwischenglied den Übergang von der Doppelkirche zur Emporkirche. Das Motiv der Empore ist allerdings älter und kommt schon in der Frühzeit des romanischen Stiles über den Seitenschiffen der Basiliken vor. Aber es wurde nicht weiter ausgebildet und erfuhr erst im Übergangsstil eine allgemeinere Anwendung und vielseitigere Durchbildung.

Auch in Burgen und Klöstern tritt jetzt an Stelle der Doppelkapellen die Emporkapelle, zunächst mit drei Emporen wie auf der Burg Trausnitz bei Landshut und Schloß Tirol bei Meran; später findet sich häufig nur eine Empore an der Westseite und hie und da begnügte man sich mit einem Erker, der vom Obergeschoß aus zugänglich war.

---

*) Nach Sighart, Geschichte der bildenden Künste in Bayern S. 219 erscheint als erster Pfarrer Ulrich von Dornberg † 1263.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00384-0129-9
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Zum Schluß noch einige Bemerkungen zu den beigegebenen Abbildungen. Nach dem Abbruch des angebauten Häuschens T. II (1) wurde der zutage getretene untere Teil der Ostseite der Kapelle mit Apsis restauriert und zwar in der Weise, daß lediglich das alte Mauerwerk vom Verputz befreit und ausgebessert wurde. T. V (4) gibt ein Bild vom gegenwärtigen Zustand des Äußeren.

Nach den vorhandenen Überresten war es mir möglich auch eine Rekonstruktion des Äußeren zu entwerfen T. VI (5) die, in Anlehnung an gleichzeitige romanische Bauwerke in Regensburg, dem ursprünglichen Zustande möglichst nahe kommen dürfte.

Die Rekonstruktion des Innern bot, wenigstens im Untergeschoß keine erheblichen Schwierigkeiten, da hier die Pfeiler und Gewölbe noch vorhanden sind und nur die verschiedenen Einbauten zu eliminieren waren. Für das Obergeschoß hingegen, wo lediglich die Apsis und die Umfassungsmauern vorhanden sind, schien es mir bei dem Mangel weiterer Anhaltspunkte zu gewagt, bestimmte Aufstellungen zu machen, ich habe dies daher unterlassen.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00384-0130-0
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg